

Dorothee Kimmich

LEBENDIGE DINGE IN DER MODERNE



konstanz|university press
ESSAY

DOROTHEE KIMMICH, geboren 1961, ist seit 2002
Professorin für Neuere deutsche Literatur an der
Universität Tübingen und leitet dort die
Tübinger Poetik-Dozentur.

Dorothee Kimmich

Lebendige Dinge in der Moderne

Konstanz University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Konstanz University Press, Konstanz
Ein Imprint der Wallstein Verlag GmbH, Göttingen

www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de

Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz
Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

ISBN (Print) 978-3-8353-9008-9
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9701-9

Inhalt

Teil 1 – Thesen 7

I Einleitung 9

I.1 Dinge sind anders 9

I.2 Dinge sind ähnlich 11

II Herleitung 15

II.1 Things that matter 15

II.2 Odradeks Brüder: Fetische und andere Dinge ohne festen Wohnsitz 21

III Vorgänger 27

III.1 Heinrich Heine oder die Bedeutung einer Fliege 27

III.2 Adalbert Stifter und die Sammlungen natürlicher Dinge 30

IV Fazit 33

Inhalt

Teil 2 – Texte 35

I Siegfried Kracauer: Überleben
im Niemandsland der Dinge 37

II Walter Benjamin und die Rückseite
der Spule 55

III Schwindelerregende Geschichten:
Warum sich bei Lord Chandos, Malte Laurids
Brigge und dem Zögling Törleß alles um die
Dinge dreht 69

IV Charlie Chaplins Komplizen 85

V Die Gefühle einer Seife: Parti pris des
choses 105

VI Schluss 119

Anmerkungen 121

Teil 1 – Thesen

I

Einleitung

I.1 Dinge sind anders

so much depends
upon
a red wheel
barrow
glazed with rain
water
beside the white
chickens.¹

»Tut es eben gerade nicht«, möchte man diesem Gedicht antworten. Absolut nichts hängt von einer roten Schubkarre ab, die bei den weißen Hühnern steht und nass ist vom Regen. Kaum etwas dürfte weniger interessieren als Schubkarren, Hühner und Regenwasser. Der Versuch, dieser Schubkarre eine tiefere Bedeutung, einen höheren Sinn oder eine symbolische Dimension zu verleihen, ist nicht vielversprechend. Eine Interpretation im traditionellen Sinne aneignenden

Verstehens perlt an dieser Karre ab wie die Regentropfen. Schlimmer noch: Weiße Hühner und eine Schubkarre zu interpretieren, ist eine Aufgabe, die viel Humor verlangt oder lächerlich wird.

Die rote Schubkarre ist kein Einzelfall. In literarischen Texten der Moderne – aber auch in Filmen und in Essays – wimmelt es von Dingen, die einfach nichts bedeuten oder genauer, die *nicht* bedeuten. Das heißt nicht, dass es unmöglich wäre, diesen Dingen eine symbolische Qualität zuzuschreiben. Aber tiefsinnige Interpretationen wirken eben angesichts der Bedeutungslosigkeit der Dinge, ihrer alltäglichen Banalität, ihrer Vielzahl und Kontingenz fehl am Platze.

Es sind diese Dinge, die nicht nur *nichts* bedeuten, sondern *nicht bedeuten*, die hier verhandelt werden sollen. Sie sind ein zentraler Bestandteil moderner Poetologie; einer Poetologie, die den Anspruch erhebt, Kommentar und Theorie der eigenen Kultur zu sein. Diese Dinge in ihrer Verweigerung des Bedeutens als bedeutsam für eine Kulturtheorie, Kulturgeschichte und auch für die Literaturgeschichte der Moderne zu erkennen, war bis zur kulturwissenschaftlichen Wende der Philologien nahezu unmöglich. Erst der anthropologisch inspirierte Blick, der sich in den letzten Jahrzehnten langsam entwickelte, hat eine Beobachtung und »Sammlung« dieser Dinge ermöglicht. So

entdecken wir eine Dimension der Moderne, einen »undercurrent« moderner Literatur und Kultur, den methodische Verfahren der »Aneignung« notwendig übersehen müssen.

Dinge, die nicht bedeuten, sind fremd. Sie sind fremd im Sinne von Georg Simmels Fremdem, »der heute kommt und morgen bleibt«². Dinge, die nicht bedeuten, gehören zu einem spezifisch Fremden, das modernen Gesellschaften »eigen« ist. Erst kulturwissenschaftliche, ethnologisch informierte Arbeitsweisen lassen dies erkennbar werden.

1.2 Dinge sind ähnlich

Dinge in der Moderne sind dem Menschen nicht nur fremd, sondern auch oft sehr ähnlich – und damit ebenso irritierend wie provokant: Sie sind oft lebendig oder fast lebendig oder so etwas Ähnliches wie lebendig. Das mag im ersten Moment wenig dramatisch wirken, ist der kundige Leser daran doch durch eine Vielzahl literarischer Texte gewöhnt: Mythen und Märchen, Legenden und Kunstmärchen, ja sogar Novellen und Kalendergeschichten spielen mit einer Inversion von Lebendigem und Totem. Allerdings wird

bereits in der Romantik deutlich, dass es sich dabei um ein »un-heimliches« Phänomen handelt. E.T.A. Hoffmann spielt mit diesem Gefühl in seinem *Sandmann* auf virtuose Weise, der Text wirkt beunruhigend und eben paradigmatisch »unheimlich«, wie es Sigmund Freud später analysierte.

Nicht alle Leser sind gleich empfänglich für dieses Gefühl von Unheimlichkeit. Schon gar nicht zu jedem historischen Zeitpunkt: Unheimlich sind lebendige Dinge nämlich nur für moderne, erwachsene Menschen. Kinder, Menschen aus »vormodernen« Kulturen und eben Verrückte haben kein Problem mit lebenden Dingen. Ganz im Gegenteil: Das Leben in den Dingen ist für sie die notwendige Erklärung für eine Vielzahl von natürlichen Phänomenen. Anders formuliert: Erst die Moderne erklärt die Welt, die Natur, das Schicksal, Krankheiten, Naturkatastrophen, Tod und Geburt, ohne ein Leben in den Dingen zu postulieren. Und noch schärfer formuliert *ist* die Moderne die Trennung in Lebendiges – Menschen und Tiere – und Totes – eben die Dinge.³

So bestimmt sich ein moderner erwachsener Mensch schließlich dadurch, dass er an Naturgesetze und nicht an beseelte Dinge glaubt. Wer sich an diese Grenzen heranwagt, ist ein Esoteriker, ein Verrückter oder im besten Fall ein Kindskopf. Kein Ding in un-

serer Welt besitzt Intelligenz, Witz, einen Willen, kann leiden oder sich freuen. Dinge funktionieren nach den Gesetzen der Naturwissenschaft. Im Gegensatz dazu haben nur Menschen Identität, Individualität, einen Willen und handeln intentional. Diese Trennung ist gewissermaßen das erste Gebot im Dekalog der Moderne. Wer es übertritt, wird mit der schlimmsten Sanktion, mit dem Ausschluss aus der Gemeinschaft der Vernünftigen, bestraft.

Ich behaupte also, dass lebendige Dinge in modernen Texten unterschätzt sind, wenn sie nur als Wiederbearbeitung historischer Motive gesehen werden. Sie bedeuten vielmehr eine Verletzung der Grundregeln moderner Kommunikation und Verständigung überhaupt. Allerdings kommt man nicht weit, wenn man alle Autoren, die sich dieser Grenzverletzung schuldig machen, aus dem Kanon der Moderne ausschließt. Man müsste von Rilke bis Kafka, von Bloch bis Benjamin, von Gertrud Stein bis Francis Ponge, von Hofmannsthal bis Musil nahezu alle wichtigen Autoren und Autorinnen diesem Verdikt unterwerfen. Grenzziehung zwischen Lebendigem und Leblosem *und* die Verletzung dieser Grenze zugleich scheinen also gerade das Neuartige der Moderne zu charakterisieren.